

Durchmustern wir also in flüchtigem Gange die Schriften unserer Classe, so bieten sie das Bild eines werthvollen Museums, aber bei manchem Stück wird der Kenner auf das 'ex ungue leonem' angewiesen sein. Nur wem die volle Gestalt des Meisters vor Augen steht, wird auch in vereinzelt Studien, in Skizzen und Fragmenten seine Kraft und Bedeutung erkennen: nicht immer sogar erinnern uns solche Splitter unmittelbar an die Werkstatt, der sie entstammen.

So trägt Ritschls einziger Beitrag, die kritische Studie über Tibulls vierte Elegie, zwar den Stempel seines auf allen Wegen fesselnden Genius, aber es war doch nur eine Episode seines Tagwerkes, und die heutigen Tibullkenner, die deshalb nicht gerade das allerletzte Wort zu haben brauchen, wollen ja von der noch so kunstvoll geübten Kühnheit des Scaligerschen Operationsmessers nichts mehr wissen.

In prägnanteren Zügen tritt uns das Bild jenes Koryphäen entgegen, den man lange als den Eponymos der Leipziger Philologenschule zu verehren gewohnt war, des schon hochbetagten G. Hermann, der doch leider nur die letzten zwei Lebensjahre der eben gegründeten Gesellschaft noch widmen konnte. Aber noch immer war er der Alte. Der äschyleischen Tragödie und seinem Pindar ist er treu geblieben; und die Waffen schlagfertiger Polemik in vorurtheilsloser Kritik und Exegese führt er noch mit sicherer Hand. Gegen Welckers Hypothesen stellt er durch unbefangene Prüfung der Zeugnisse mit klarem Blick die Theile einiger Trilogieen des Aeschylus an ihren richtigen Platz. Das Hineintragen christlicher Anschauungen in den antiken Mythos, z. B. in die Prometheusfabel, in die Vorstellungen von Weltregierung, Schicksal, Nemesis weist er in vornehm klarer Auseinandersetzung (stillschweigend gegen Schoemann gerichtet) zurück. Gekünstelte und verwickelte Erklärung einer für die Abstammung des Dichters wichtigen Pindarstelle widerlegt er, vertheidigt die schon im Alterthum bestrittene Echtheit einer Olympischen Ode gegen gesuchte Einwände und erklärt die Composition durch Aufnahme eines geistreichen Gedankens von Böckh. Auch dem jetzt längst erlahmten Schwunge kühner Conjecturalkritik an den Gedichten des Horaz bringt die scharf einschneidende Betrachtung der viel angefochtenen, wie vor allen anfechtbaren Censorinusode ihren Tribut dar.

Dem grossen Lehrer zur Seite tritt gleichfalls seit Begründung der Gesellschaft, aber auch nur für kurze Zeit, bis zur Berufung nach Berlin sein jüngerer Genosse M. Haupt, dem schon die von Lachmann übernommene, jetzt beispiellose Vereinigung germanistischer und altclassischer Forschung eine hervorragende Stellung sichert. Tief ergriffen von der Vorahnung einer neuen Zeit, welche das Bewegungsjahr 1848 durchzitterte, weist er in einer Festrede nach, wie fruchtbar sich Jak. Grimms deutsche Grammatik für die Sprachwissenschaft erwiesen habe, welch reichen Gewinn auch für die classische Philologie die Sprachvergleichung, richtig betrieben, verspreche, wie sehr das Verständniss der antiken Poesie und ihrer hohen Eigenart durch das Zusammenhalten mit der altdeutschen und überhaupt mit der mittelalterlichen Poesie gefördert, wie namentlich die Entstehung des homerischen Epos durch die Ergründung der volksmässigen Lieder des altdeutschen Epos